

Wir träumen von goldenen Tagen Aus unseren Jugendjahren, Als wir noch in püßigen Höschen Ganz nettsche Waben waren.

Wir können uns deutlich entsinnen, Wie hoch unsere Trachten flogen, Wie wir nach den Sperlingen schossen Mit Schleuder, dem Pfeil und dem Wogen.

Wie wir unsere Höschen zerrissen, Von Papa dann Prügel bekamen, Wie Tante und Mama und Schwester Voll Nachsicht in Schutz uns ließen.

O, wenn uns die eilenden Horen Nur einmal noch rückwärts vergönnten, Wir ließen uns gern wieder prügeln, Wenn wir wieder jung werden könnten.

Der erste Beste.

Novelle von A. B. Wildschäuser.

„Wart, ich hab dich zu!“ Die kleine Frau huschte mit einer Dedo durch das Zimmer und breitete sie liebevoll über ihren Gatten aus, der sich soeben mit einem hörbaren Seufzer auf die Gehäufelunge ausgestreckt hatte.

„Ja, ja, die böse Compagnie!“ sagte sie mitleidig und küßte ihn auf die Stirn.

„Woher weißt Du?“ fuhr er nervös in die Höhe.

„Nun, ich meine, wenn ein königlich preussischer Hauptmann und Compagnieführer köhnt, dann kann doch nur die Compagnie daran schuld sein. Andere Gedanken hat der ja nicht!“

„Kann er auch gar nicht haben!“ murmelte der Hauptmann; „man wird ja keinen Moment in Ruhe gelassen, und dann habe ich Dir ja neulich schon gesagt: mit der Compagnie ist es wie mit der Frau, wenn man sich nicht fortwährend um sie kümmert, macht sie, was sie will.“

„Du, dann ist es aber Zeit, daß Du Dich wieder einmal um Deine Frau bekümmerst,“ erwiderte sie scharf und schaute sich neben ihn. Als sich seine Züge noch nicht recht aufheitern wollten, sagte sie in ruhigem Ton: „Nun sei so gut und liebe einmal in Gedanken für einen Augenblick den Rock mit den zwei Sternen aus und rathe einmal, was heute für ein Tag ist?“

„Heute? Heute ist der 13. April,“ sagte er gleichgültig, „heute kommt die Compagnie auf Wache!“

„Um Gottes Willen, nun laß doch mal die alte Compagnie! Ist denn am 13. April sonst nichts passiert?“

„Erkürmung der Duppeler Schanzgen...“

„Ach, nicht in der Kriegsgeschichte, sondern in unserem ganz simplen Privatleben!“

„Ach verzeih!“ sagte er endlich beschämt. „Siehst Du, so stumpf sinnig wird man! Unser Verlobungstag.“

Er zog sie sanft an sich und gab ihr einen Kuß, der sich an Länge mit dem einmaligen Verlobungskuß vergleichen konnte.

„Es sind ja auch schon fünfzehn Jahre her,“ meinte die kleine Frau mit leiser Ironie, „da hat man schon das Recht zu vergessen.“

„Das finde ich eigentlich gar nicht. — Reo so was! — und keine Rosen!“

„Das ist mir doch noch nie passiert.“

„Nun, nimm man die Sache nicht traurig, Alter,“ beruhigte sie.

Er lächelte und sah sie liebevoll an. „Schon fünfzehn Jahre! War aber doch eine schöne Zeit, — was Liebchen? — Eigentlich ununterbrochener Brautstand...“

„Dann fuhr er plötzlich in verändertem Ton fort: „Sag mal, wie bist Du eigentlich damals, als ich um Dich anhielt, dazu gekommen, mich so fasson zu nehmen, so gewissermaßen die Katze im Sack zu taufen? Du kanntest mich doch eigentlich noch gar nicht?“

„Weil Du mir gefielst!“ sagte sie kurz und püßig lächelnd.

„Rein, nein! Nun mal allen Ernstes! Die Sache hatte ihren Haken. Ein junges Mädchen verschenkt sein Herz nicht so von heute auf morgen.“

„Es giebt aber doch eine Liebe auf den ersten Blick.“

„Ja, ja, in Erzählungen für höhere Töchter. Rein, heute entschließst Du mir nicht. Du sollst mir sagen, wie Du dazu gekommen bist, Dich so ohne weiteres mit mir zu verloben?“

„Sie mußte hell aufklaren über seine inquisitorische Art. Sie war die Attende auf ihr Herzgeheimniß schon seit Jahren gewohnt und hatte sich scheinbar ein Vergnügen daraus gemacht, ihm im Ungewissen zu lassen.“

„In Wirklichkeit war sie aber wohl noch um ihr eheliches Glück besorgt gewesen, wenn sie dessen Basis durch ein Geheimniß allzu sehr erschütterte.“

„Deute aber, wo sie nach so langer Zeit sich ihres Besitzes ganz sicher wußte, war sie geneigt, ihm alles ruhig einzugehen. Sie totetirte noch eine kleine Weile mit ihrem Geheimniß, dann sagte sie:“

„Ich werde Dir alles sagen, aber nur unter einer Bedingung: Wenn Du mir nachher auch sagst, wie Du dazu gekommen bist, mir so ohne weiteres einen Antrag zu machen.“

Er erschrak und lautete einen Moment auf seinen Schnurrbartspitzen. Nach kurzem Zögern antwortete er: „Gewiß, das sollst Du auch erfah-

Nebraska

Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., 10. März 1905

(Zweiter Theil.)

Jahrgang 25 No. 28.

ren. Ich verspreche es Dir. Nun — 'stiehe mal los!“

„Also ich habe mich mit Dir verlobt,“ begann sie zögernd, „weil — weil — nein, wie soll ich es ausdrücken? Aus — aus Eigenfinn!“

Es war heraus, zum ersten Male das große Geheimniß.

„Aus Eigenfinn?“ fragte er überrascht und nicht ganz ohne Enttäuschung.

„Ja, aus Eigenfinn,“ wiederholte sie und setzte dabei ein mädchenhaftes Trohköpfchen auf, das ihr allerliebste stand. „Nun höre mich also an,“ fuhr sie muthig fort. „Du weißt doch, daß ich damals, ehe ich nach Dibelbun kam — so nannte sie im Militärjargon die Garnisonstadt Dibelbun — vierzehn Tage bei meiner Cousine in Darmstadt war. Anna war damals drei Monate verheiratet, aber die Hitterwochen waren noch nicht zu Ende. Das war ein Gefolge und Geschnäbel — den ganzen Tag, wenn er zum Dienste ging oder vom Dienste kam und Mittags nach Tisch — und erst Abends...“

„Für das glückliche Paar war ich natürlich die bemitleidete Cousine, die noch keinen Mann hat oder kriegen kann.“

„Anna und ich, weißt Du, waren doch zusammen groß geworden. Sie nannte uns Cousinen, in Wiesbaden nur die schwarze und die blonde Wintter. Die lieben Verwandten spannten förmlich darauf, wer von uns beiden wohl zuerst einen Mann bekäme. Sie wetteten auf uns, wie bei einem Pferderennen, und jubelten Anna zu, als sie als erste durch das Ziel ging. Das hatte mich damals sehr gekränkt, und ich konnte mich gar nicht recht an Annas Glück freuen, obgleich ich es ihr von Herzen gönnte. Die Sache wurde mir schließlich zu dumm, der Boden brannte mir förmlich unter den Füßen, ich wurde ganz nervös und konnte es einfach zu Hause nicht mehr aushalten. Lufrwechsel! In dieser Verfassung kam ich zu den Jungverheirateten! Meine Erfahrungen dort erschöpften meine Geduld. Ich sah die dem verzweifeltsten Entschluß, allem Verwandtenlärm mit einem Schläge ein Ende zu machen. Als ich von Darmstadt zu meiner Freundin nach Dibelbun reiste, hatte ich mir vorgenommen, den ersten Besten zu nehmen.“

„Den ersten Besten also wolltest Du heirathen?“ fuhr der Hauptmann auf, „den ersten Besten?“

„Ja, den ersten Besten!“ wiederholte die kleine Frau lustig, setzte aber gleich darauf milderns hinzu: „Natürlich vorausgesetzt, daß er mir nur einigermassen gefiele!“

„Nur einigermassen gefiele!“ höhnte der Hauptmann, „das ist ja sehr interessant! Nun weiß ich endlich auch, wie ich zu einer Frau gekommen bin. Also der erste, beste! Mit blinder Laune ausgesucht, wie man in eine Luosourne hineingreift. Das sind ja nette Entschüllungen. Ich danke recht schön!“

Der Hauptmann sprang auf und rannte wie ein brüllender Löwe im Zimmer herum.

Lydia erhob sich langsam und stand abwartend an den Tisch gelehnt, den der Gatte umkreiste.

„Der erste Beste, vorausgesetzt, daß er nur einigermassen gefiele!“ tobte der Hauptmann weiter, und seine Stimme steigerte sich bis zum Commandoton. „Da kam es also auf persönliche Eigenschaften gar nicht an. Da war von Auslese nicht die Rede. Es hieß einfach, wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Und unserens kam sich so stolz vor in dem Gefühl: der Auserwählte, der Herrlichste von allen zu sein! Da hätte also der Hauptmann Bummelzug, wenn er angehalten hätte, dieselben Chancen gehabt! Und den Leutnant Windig, den Schürzenjäger, hättest Du auch ohne Weiteres genommen, denn er hatte äußere Vorzüge, die Dir einigermassen gefallen konnten...“

„Nicht wahr, den Windig hättest Du doch genommen, wenn er vor mir sich erklärt hätte?“

„Sie stand unbeweglich.“

„Hättest Du wirklich den Windig genommen?“

„Da wärest Du jetzt die Frau eines Schmierendirektors. Eigentlich die gerechte Strafe für Deinen Leichtsin!“

„Da sieht man einmal, wie die jungen Damen mit dem Leben spielen, und wie sie das Spielzeug!“

„Ich war eigentlich ein ganz netter Feilschdat, was? Schäm Dich, Lydia, Du hättest mir wenigstens die Illusion nicht rauben sollen!“

„Sie sah ihn begütigend an und sagte dann sanft:“

„Aber Manni, es sind doch schon fünfzehn Jahre her!“

Er stugte und schien sich zu überlegen, daß seine Wuth doch eigentlich arg verspätet war. Es gab doch gewiß, wenn auch nicht eine Liebe, so doch eine Zuneigung auf den ersten Blick. Lydia war ihm doch eine treffliche Frau geworden und hatte längst ihren Leichtsin wieder gut gemacht. Aber ihre Strafe mußte sie doch haben. Da fiel ihm ein, daß er ihr ja auch seinerseits ein Geständniß schuldig war. Das war gleichzeitig die beste Revanche.

Er setzte seinen Dauerlauf im Zimmer fort und blieb nur hin und wieder, lebhaft gestikulirend, vor ihr stehen.

„Wenn Du übrigens meinst, daß ich Dich aus lauter Liebe geheiratet habe, dann irrst Du Dich sehr! Und deshalb will ich Dir auch die Vorgänge meiner Verlobung glatt erzählen...“

„Als Du nach Dibelbun kamst, verbrachtest Du ja den Infanteristen und Dragonern gleichzeitig die Köpfe. Man war eben in dem Nest nicht verwohnt. Wo man hintank, wurde von Dir gepöckelt: „Haben Sie schon die festsche, kleine Winter kennen gelernt?“ oder: „Den Brocken dürfen wir uns hier nicht entgehen lassen,“ und wie die dummen Redensarten alle hießen. Mich hast Du aber nicht so ohne Weiteres an Deinen Triumphwagen gespannt, das brauchst Du Dir nicht einzubilden. Immerhin gefielst Du mir — so — so eingermassen!“

Er hielt einen Moment inne, wie um die Wirkung abzuwarten. Die kleine Frau wiederholte mit bitterem Lächeln:

„Also doch einigermassen?“

„Ja, wie eben so ein junger Springinsfeld einem reiferen Manne gefallen kann.“

Lydias Mitleid für den Gatten schlug allmählich in das Gegentheil um. Neht verlor sie auch äußerlich die Fassung und trommelte mit der rechten Hand geretzt auf dem Tisch. Er ließ sich dadurch aber durchaus nicht stören.

„Na, kurz und gut, am den Abend, als Du abgereist warst, sahen wir im Casino zusammen. Da kam natürlich die Rede auf Dich. „Schneidiges Mädel,“ nältele der Windig. „Soll Hlogia Moneten haben,“ meinte Mauschel, die alte Feuratte, „Schade, daß niemand herangegangen ist,“ bemerkte ein anderer. „Die Trauben hingen wohl den Herren zu hoch?“

„Sagte ein vierter, der die Situation am richtigsten beurtheilte. Hauptmann Bummelzug, der ausnahmsweise nicht angehalten hatte, trachte sich hinter den Dären. Wüßlich sprang der Windig auf: „Weiten, daß ich übermorgen mit ihr verlobt bin?“

„Weiten, daß nicht?“ rief Mauschel, „und daß sie übermorgen meine Braut ist?“

„Zehn Flaschen Sekt!“ „Zwanzig Flaschen Sekt!“ „Wer schlägt durch?“

„Ich schlag zufällig zwischen den Beiden und schlug ohne Befinnen durch. Wüßlich sagte ich den Entschluß: das nette Mädel soll weder der ungetreue Don Juan betrügen, noch die bankrotte Feuratte ins Verderben stürzen. Die soll meine Frau werden! Ich nahm sofort Urlaub und erschien noch am Nachmittag bei Euch in Wiesbaden. Den anderen konnte ich die Reise durch die telegraphische Mittheilung von meiner Verlobung mit Dir ersparen. Sie hatten aber statt dessen das Sectfrühstück zu bezahlen.“

„Schändlich!“ schluchzte die kleine Frau. „Mein Lebensglück für eine Wette!...“

„Du habst mich also gar nicht geliebt, und wenn die Herren nicht zufällig gemeldet hätten, dann wärest Du nie auf den Gedanken gekommen, um mich anzuhalten! Nur um zwanzig Flaschen Sekt zu gewinnen, hast Du Dich mit mir verlobt!“

„Sie meinte wie ein kleines Kind, das selbst nicht so ganz von der Tragik des Vorfalles überzeugt ist. Er mußte sie beruhigen und raunte ihr ins Ohr:“

„Aber, Maus, es sind doch schon fünfzehn Jahre her!“

„Sie sah durch Thränen zu ihm auf.“

„Du müßtest doch eigentlich diese Wette als einen glücklichen Zufall preisen, denn ohne sie hätte ich hartgefottener Junggeselle wahrscheinlich nicht den Muth gefunden, mich zu begeben. Und ohne die Wette hättest Du doch keinen so netten Mann bekommen!“

„Meinst Du?“ sagte Lydia, erst halb verhört.“

„Und ohne Deinen Entschluß, den ersten Besten zu nehmen, hätte ich nicht eine so nette Frau bekommen.“

Er streichelte sie: „Siehst Du, Kindchen, es ist doch ganz gleichgültig, wie eine Ehe zu Stande kommt, wenn sie nur zum Guten ausschlägt. Und das echte dauerhafte Glück wird nicht

im Augenblick geboren, es entsteht allmählich, wie guter, edler Wein, der auf der Flasche reift und mit jedem Jahre voller und köstlicher wird.“

„Sie war aufgestanden und blickte ihn verklärt an.“

„Du Güter,“ sagte sie plötzlich und lag selig in seinen Armen.“

Die Haushürschelle ging. Gleich darauf kam Hans Joachim, der stramme blondlockige Junge, mit dem Parolebuch herein.

„Papa, Du sollst gleich in die Kasernen kommen, der Major wollte die dritte Garnitur sehen.“

„Donnerwetter, der olle Mottenkönig!“ schimpfte der Hauptmann.

„Jetzt bist Du um Dein Mittagsschlässchen gekommen,“ jammerte die kleine Frau.“

„Schad' nicht! Dafür weiß ich wenigstens jetzt, daß ich der erste Beste bin, und wenn noch einmal irgendwo zwanzig Flaschen Sekt gewettet werden, dann schlage ich sofort wieder durch!“

Vergessen und Gedenken.

Stizze aus dem Holländischen von Hans Leonardi.

„Den wiederelten haben wir heute, Charlotte?“

„Sie sah ihn forschend an, er aber sah starr vor sich hin.“

„Den siebenten,“ entgegnete sie dann.“

„So, schon den siebenten? Ja, ja.“

„Sieh mich nicht so an, Frau,“ unterbrach er sich in heftigem Tone. „Was denkst Du denn? Ich frage nur nach dem Datum, weil — weil ich an neunten in die Stadtverordnetenversammlung muß.“

Er schob seine Kaffeetasse vor sich und erhob sich. „Mit ist jeder Tag gleich,“ fuhr er düster fort, „mag es nun der siebente, der zwölfte oder der dreizehnte sein; jeder Tag bringt Sorg und Leid. Wie oft habe ich schon gehofft, es würde mein letzter sein, doch stets vergebens...“

„Seufzend langte sie nach ihrem Strickzug, während er mit aufeinandergepreßten Lippen und zusammengezogenen Brauen das Zimmer durchmaß.“

Wüßlich unterbrach er seinen Sturmlauf und blieb vor ihr stehen.

„Frau, Frau, warum denkst Du an ihn? Ich will's nicht, hörst Du? Er hat schändlich gehandelt, er ist ein Elender, und nie will ich an ihn erinnert werden. Ich hasse, ich verachte ihn, wie ich den Tag verwünsche, an dem er uns geboren ward. Er ist die Qual meines Lebens, der Nagel zu meinem Sarge, mein...“

„Sohn,“ vervollständigte sie in einem Tone, aus dem es wie leises Flehen klang.

„Unser Sohn! Jawohl, unser Sohn, der unser Stolz, unsere Stütze, unser Lebenstrost sein sollte!“

„Klang es ihr voll schneidender Bitterkeit zurück. „Unser Sohn, den wir mit so viel Liebe aufzogen, auf den wir all unser Hoffen gebaut haben, um ihn schließlich das Herz von ihm brechen zu lassen. Unser Sohn! Verwünscht sei sein Angedenken! Mag er draußen umherirren in Mangel und Elend, er hat es tausendfältig verdient. Was ist sein Leid gegen den Kummer, den er über uns gebracht hat! Widerspricht mir nicht!“

„Fuhr er fort, als er ihre Lippen sich bewegen sah, als wolle sie reden. Doch die in ihrem Auge zitternde Thräne entwaffnete ihn. Er trat auf sie zu, brückte ihren Kopf an seine Brust und sagte in sanfterem Tone:“

„Ich kann's nicht sehen, daß Du immer noch um ihn trauerst, Charlotte. Der Junge verdient es nicht. Sei vernünftig und verbanne ihn aus Deinem Herzen, wie ich's gethan habe.“

„Hast Du es vermocht?“ fragte sie, zu ihm aufschauend.“

„Ja, ich denke nicht mehr an ihn, wirklich nicht,“ versicherte er.“

„Sie erwiderte nichts. Sie wußte ebensogut wie er, daß sie ihr einziges Kind nimmermehr vergessen konnte.“

Er neigte sich über sie und küßte sie. „Du bist mir stets ein gutes Weib gewesen, Charlotte. Noch nie habe ich dich vergebens um etwas gebeten. Erfüll mir nun auch die se Bitte: vergiß ihn und alles, was mit ihm zusammenhängt. Laß uns zum Frieden gelangen und das Unglück unseres Lebens verbannen aus unserer Erinnerung.“

„Was in meiner Kraft steht, will ich thun,“ erwiderte sie leise, gewöhnt, ihm in allen Dingen zu willfahren.“

Während sie ihren häuslichen Obliegenheiten nachging, gedachte sie ihres Gelübnisses.“

Ihn vergessen! Ihren Heinz, ihr einziges Kind! Ja, wenn diese Leere um sie her nicht gewesen wäre, die so laut und vernehmlich von ihm sprach. Und empfand sie nun, da er heimathlos in der Fremde umherirrte, nicht noch wärmer für ihn denn je? Und verfolgte die Erinnerungen sie nicht auf Schritt und Tritt, mahnte nicht alles um sie her an Gewesenes, Entschwundenes?

„Sie stellte das Kaffeesevice in's Buffet. Dort stand seine Tasse. Sanft, lieblosend strich ihre Hand darüber hin. Wie laut sprach die darauf gemalten Berggipfel! Seufzend stellte sie die Tasse wieder auf ihren Platz.“

„Draußen vor dem Fenster blühte der Jasmin, den er gepflanzt hatte, und drinnen sang der Vogel, der einst der seine gewesen, und sein Hund lag im Sonnenschein auf dem Platz seines jungen Herrn. Träumte er von jenem Tage, als der Jüngling — vor nunmehr drei Jahren — von heißen Thränen und Segenswünschen geleitet, aus dem Elternhause geschieden war?“

Nur mit Mühe vermochte die blasse Frau ihre Fassung zu bewahren. Sie wollte und mußte Herr ihres Kammers werden. Die Arbeit sollte ihr helfen.

Und rastlos, fieberisch machte sie sich im Haushalt zu schaffen. Sie wollte und mußte Herr ihres Kammers werden. Die Arbeit sollte ihr helfen.

So kam sie auf den Boden. Dort aber stieß sie auf sein ehemaliges Spielzeug. Dort stand ein Holzpferdchen, das einst unzertrennlich von ihm gewesen war. Mit dem Pferdchen im Arm hatte er geschlafen, mit ihm geplaudert, seine Lederbüchsen mit ihm getheilt und es nie zerbrochen, so viel er im späteren Leben zer- und zerbrochen hatte.

Die Mutter streichelte das Pferd, während heiße Thränen ihren Augen entströmten.

Und der Vater? — Der sah vor dem Schreibtische seines Studierzimmers, einen Federhalter in der Hand, den Heinz einst für ihn geschnitten hatte; den benützte er immer, er war besser als alle anderen.

Es war leer und taft um ihn her, ihn fröstelte. Er legte den Halter aus der Hand und entzündete eine Cigarette, ließ sie jedoch wieder ausgehen. Eine Weile blieb er in Gedanken verloren sitzen. Dann öffnete er eine Lade und holte ein Portrait daraus hervor.

Es war das Bild seines Sohnes, das bis vor kurzer Zeit einen Ehrenplatz an der Wand des Wohnzimmers inne gehabt hatte; aber der Sohn hatte schwer gefehlt und war aus dem Elternhause verbannt worden.

Die Hand des Vaters bebte, als sein Bild auf den schönen, einst so geliebten Jüngen ruhte. Dann schob er das Bild von sich und borg den Kopf in den Händen.

„Mein Junge!“ brach es wie ein Keuchen aus seiner Brust.

„So sah er noch, als sich leise eine Hand auf seine Schulter legte.“

„Er erschrak sie.“

„Den wiederelten haben wir heute?“

„Den siebenten, nicht wahr? Ja, ich wußte es wohl. Komm, liebes Weib, wir wollen nicht trauern, sondern seinen Gedenkttag feiern, unserem Kind wenigstens im Geiste Heil und Segen wünschen, nun wir es nicht schriftlich thun können, und unsern Herrgott bitten, ihn geläutert, als einen braven, ehrenwerthen Mann zu uns zurückzuführen. Wir wollen des Tages denken, an dem er uns geboren ward; wir waren damals so glücklich, um jetzt den Muth auszugeben. Unser Kind wird zurückkehren, Charlotte, und uns willkommen sein.“

„Von Herzen willkommen, lieber Mann.“

„Hand in Hand betraten sie das Wohnzimmer.“

„Er hängte das Bild an seinen alten Nagel, und sie schmückte es mit Blumen und Ephemuranten. Und seinem Vogel öffnete sie die Käfigthür. Er flog hinaus, setzte sich auf den Rahmen des Bildes und sang dort schöner denn je. Es klang wie ein Hymnus auf die Liebe, die nimmer vergeht und alles verzehrt.“

Die älteste Berliner Zeitung.

Ueber die Berliner Zeitungen bis zur Regierung Friedrichs des Großen hat uns das eben abgelaufene Jahr eine Monographie von Ernst Constenius geschenkt, die auch in der kölnischen Zeitung besprochen worden ist. In Bezug auf die älteste Berliner Zeitung ist aber Constenius nicht über die vor 25 Jahren erschienene Untersuchung von Oppl hinausgekommen. In der Bibliothek des Staatsarchivs zu Stettin hat sich jetzt der Jahrgang 1618

dieser Zeitung gefunden, der unsere Kenntnisse in glücklicher Weise ergänzt. Archivar Dr. Heinemann berichtet darüber in den Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte. Der von den bis jetzt bekannten abweichende Titel lautet: Bericht, Was sich zu anfang dieß jäh angehenden Sechshundertferten, vnd Achtzehnden Jahres in Deutschlandt, Frankreich, Welschlandt, Böhmen, Ungern, Niederlandt, vnd in andern erten, hin vnd wieder zugetragen: Das künfftig, so durch dieß ganze Jahr vorgehen, vnd mit der zeit erfahren, vnd kundt werden möchte: sol wochentlich (gonnets Gott) hinanzufügen, in gleicher gestalt vnd form gefertiget werden. — Aus der Fassung geht hervor, daß der Titel mit der ersten Nummer ausgegeben wurde. Was schon Oppl vermuthet hatte, daß nämlich der Churfürst, Brand. Postmeister zu Köln Christoph Frischman der Herausgeber gewesen sei, das wird durch den neuen Fund zur Gewißheit; der Band enthält nämlich ein so unterzeichnetes und vom 29. Dezember 1617 datirtes Vorwort. Nach seinem Tode (25. Februar 1618) setzte sein Bruder Weid das Unternehmen fort. Bruchstücke vom Jahrgang 1617 desselben Wochenblattes waren schon Oppl bekannt (Nr. 30, 32—40, 42—52), ebenso Reste der Jahrgänge 1619, 1620, 1626. Drei bis dahin unbekannt Jahrgänge (1623—25) hat dann A. Heyer in der Breslauer Universitätsbibliothek gefunden und 1889 im Centralblatt für Bibliothekswesen behandelt.

Erkenntniß.

Willst Du, o Herz, ein heit' res Ziel erreichen, Mußt Du in eig'ner Angel schwebend ruh'n,

Ein Thor versucht zu geh'n in fremden Schuh'n, Nur mit sich selbst kann sich der Mann vergleichen.

Ein Thor, der an des Nachbars Unbeherrschten Sich Trost nimmt für das eig'ne schwache Thun, Der immer um sich späht und lauscht und nun Sich seinen Werth bestimmt nach falschen Zeichen.

Thu' frei und offen, was Du nicht kannst lassen. Doch wandle streng auf selbstbestimmten Wegen Und lerne früh nur Deine Fehler hassen;

Dann gehe mild den anderen entgegen; Kannst Du Dich selbst nur fest zusammenschaffen, So hängt an Deine Schritte sich der Segen.

Gottfr. Keller.

Die Neujahrs-Rosen.

In Würzburg war einmal ein Fürst-Bischof, der die Rosen ungemein liebte. Immer mußten sie seine Tafel schmücken und mit lieblichem Duft erfüllen. Einst waren in einem besonders kalten Winter alle Blumen erfroren in den Gewächshäusern, da die Gartenkunst noch keine so hohe Stufe erreicht hatte, als heututage. Es that dem Fürsten unendlich leid, daß er seine Lieblingsfinder, die Rosen, entbehren mußte, und die Bürger traten in Berathung, wie sie am Neujahrstage ihrem geliebten Fürsten seine langentbehrten Rosen ersetzen könnten. Blühende Rosen waren nirgend aufzutreiben. Da versiel ein Bäcker auf den Gedanken, Rosen aus Backwert zu formen und dem Fürsten als Neujahrsgeschenk zu bringen. Der Gedanke fand Beifall. Am Neujahrstage brachte jeder Würzburger Bäcker dem Fürsten eine frischgebakene Rose. Der Fürstbischof war über den Einfall sehr erfreut und verlieh den Bäckern mehrere Privilegien. Seit jener Zeit buten die Bäcker in Würzburg „Neujahrrosen“, welche sie meist als Neujahrsgeschenke an ihre Kunden gaben.

Das Bild der Gattin.

Ein Bauer kommt mit seiner holden Gattin zum Photographen. „Herr Meister,“ sagte er, „ich möchte meine Frau photographiren lassen.“

„Schön! Sehen Sie sich, liebe Frau, und machen Sie ein recht freundliches Gesicht...“

„Ach, ist gar nicht nöthig,“ erwidert der Bauer, „Sie dürfen das Bild ruhig behalten!“

„Ja, warum haben Sie denn Ihre Frau photographiren lassen?“

„Weil ich 'mal sehen wollte, wie die Alte ausseht, wenn sie ein freundliches Gesicht macht!“

Vorhalt.

Sänger (einem Kritiker seinen jüngsten Sprößling zeigend): „Nun, ist das nicht der ganze Papa?“

Kritiker: „Stimmt!... Er schreit auch schon!“